

Inka Loreen Minden

Mona Hanke

Kinky Munich

und andere verruchte Storys



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Kinky Munich

- erotische Geschichten -

©opyright Inka Loreen Minden aka Mona Hanke 2013
www.inka-loreen-minden.de

ISBN-13: 978-3-7322-3044-0

Layout: Monika Hanke

Herzen: © Dmitri Stalnuhhin – Fotolia.com
Skyline: © Stenzel Washington - Fotolia.com
Autorenfoto: © Guido Karp 2011 – p41d.com

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

Dieser Roman hätte im normalen Taschenbuchformat 200 Seiten.

Alle Rechte vorbehalten. Ein Nachdruck oder eine andere Verwertung ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin gestattet.

Erfundene Personen können darauf verzichten, aber im realen Leben gilt: Safer Sex!

Inhaltsverzeichnis

Hot Shot.....	5
Verteufelte Lust.....	32
Ins Herz gestohlen.....	98
Nymphenspiele.....	109
Der frivole Pirat.....	120
Über die Autorin:.....	128



Hot Shot

»Halte die Gerte an seine Hoden. Ja, so ist es prima, Vanessa!« Angélique drückte auf den Auslöser der Kamera und schoss mehrere Bilder.

Das orangefarbene Licht der Abendsonne, das durch das Glas des Gewächshauses schien, sorgte für eine unglaubliche Stimmung. Die Pflanzenvielfalt im Palmenhaus des Botanischen Gartens war bemerkenswert, genau wie die Architektur der riesigen Halle. Das größte der Schaugewächshäuser war 16 Meter breit und besaß eine gewaltige Kuppel in 21 Metern Höhe. Wegen des warmen, aber angenehmen Klimas und den verschiedenen Palmenarten, die teilweise bis zur Decke ragten, fühlte man sich fast wie im Dschungel. Für Besucher war die Halle bereits geschlossen. Angélique hatte Ruhe und konnte sich mit den Aufnahmen Zeit lassen.

Auf allen vieren kniete ein nackter Mann auf der Erde, dessen Hände an den Gelenken zusammengebunden waren. Er streckte der Frau, die mit einer Gerte hinter ihm hockte, seinen mit Striemen gezeichneten Po entgegen. Die Male waren geschminkt, denn echte Striemen verblassten zu schnell. Die weiche Klatsche aus Leder, die sich an der Spitze der Gerte befand, würde auch keine so hübschen Streifen produzieren.

Seine Herrin Vanessa, eine attraktive Brünette Mitte dreißig, trug Armeekleidung – einen Overall in Tarnfarben – und schwere Einsatzstiefel. Wie eine Soldatin oder Guerillakriegerin. Das blieb der Fantasie der Betrachter überlassen.

Angélique schoss, ganz in ihrem Element, ein Bild nach dem anderen. »Jetzt drück die Gerte auf seinen Rücken, Vanessa. Greif ihm ans Kinn, als würdest du ihn zwingen, dich anzusehen!«

Der gut gebaute Mann – Hendrik – war Vanessas Lebensgefährte. Angélique hatte die beiden schon öfter vor der Kamera gehabt. Besonders Hendriks muskulöse Gestalt hatte es ihr angetan. Sie stand im Gegensatz zu seiner Unterwürfigkeit. Mit seinem kurzen Haar, dem kantigen Gesicht und dem Sixpack gab er auch einen leckeren Krieger ab. Für den vorletzten Bildband mit dem Titel »Warriors« hatte sie ihn im Kakteenhaus – einer nachgebauten amerikanischen Halbwüste – im Lendenschurz abgelichtet. Hier, im Botanischen Garten, fand sie zahlreiche Kulissen für ihre Projekte.

»Drück deinen Po noch ein wenig raus, Hendrik. Ja, bleib so!« Sie grinste. »Und jetzt den Hundeblick, bitte.«

Angela Küster, wie Angélique mit bürgerlichem Namen hieß, war Fotografin aus Leidenschaft und mittlerweile eine bekannte Größe der BDSM-Szene. Ihre Fotokalender und Bildbände mit erotischen Motiven erfreuten sich wachsender Beliebtheit. Auch für ihr neuestes Projekt – ein Album mit

dem Titel »Ropebunnies« – hatte sie sich Models aus der Szene geholt. Viele kannten Angélique persönlich, andere erfuhren von ihr durch Hörensagen und bewarben sich über ihre Homepage bei ihr. Sie konnte den Modellen nicht viel zahlen, aber den Meisten reichte es, einfach dabei zu sein.

Als Angie begann, sich für BDSM zu interessieren, hatte sie auch den Weg zur Fotografie gefunden. Bei einem Bondage-Workshop vor zwei Jahren war sie Jerome begegnet, einem großartigen Künstler. Er hatte ihr so viel beigebracht. Bei ihm hatte sie mehr gelernt als bloß das Fotografieren.

»Hendrik, heb deinen Kopf und streck den Rücken durch.« Angélique stöckelte auf dem gepflasterten Weg nach links und schoss ein Bild von vorne, direkt zwischen zwei Büschen hindurch. Der Kerl sah so heiß aus, dass ihr unter der weinroten Korsage und dem Lederrock nicht nur wegen des Klimas in dem Haus warm wurde. Auch während der Arbeit trug sie High-Heels, halterlose Strümpfe und ein sexy Outfit. Ihr kurzes schwarzes Haar hatte sie mit Gel wild »in Form« gebracht und sich düster geschminkt: grauer Lidschatten, viel schwarzer Kajal und dunkelroter Lippenstift. Ihr Aussehen war ihr Markenzeichen, genau wie ihr Künstlername. Nur ihre engsten Freunde nannten sie Angie.

Hendriks Blick war verklärt. Seine Partnerin ließ die Gerte über sein Gesäß gleiten, zwischen seine Beine, hob damit die prallen Hoden an und rieb die Klatsche über den Schaft. Hendriks Erregung war nicht zu übersehen. Er genoss das Spiel, die Unterwerfung und den Voyeurismus. Seine Lider flatterten; er atmete hektisch. Angie wusste, wie er sich fühlte, und wünschte sich an seine Stelle. Sie vermisste eine feste Beziehung, einen Spielpartner ... ihren Meister.

Während sie die beiden in allen möglichen Stellungen knipste – »Vanessa, stell mal deinen Fuß auf seinen Rücken« –, musste sie an die Postkarte denken, die vor fünf Tagen in ihrem Briefkasten gelegen hatte. Seitdem bewahrte Angie sie in ihrer Handtasche auf, um sie immer dabeizuhaben. Unscheinbar war sie und zeigte ein Foto der Rocky Mountains während eines Sonnenunterganges. Nur ein einziger Satz stand darauf geschrieben: »Bald kommt eine Überraschung.«

Sie würde Jeromes geschwungene Handschrift immer erkennen. Doch was meinte er mit Überraschung? Und warum rief er sie nicht an?

Sie versuchte, die privaten Gedanken zu verdrängen, und konzentrierte sich wieder aufs Shooting. Der Bildband sollte schließlich ihr bisher bester werden! Angie wollte die Leidenschaft der Tops und Ropebunnies durch ihre Bondagebilder bewahren und die Ästhetik, die durch die kunstvolle Fesselung entstand.

Wie hingebungsvoll Hendrik zu Vanessa aufsaß – perfekt! Schnell drückte sie auf den Auslöser und hielt die Gefühle der beiden auf den Fotos fest.

Tiefe Zuneigung und Vertrauen waren bei BDSM Grundvoraussetzungen. Deshalb waren diese Beziehungen oft intensiver.

Ihr Herz wurde schwer. Irgendwann wollte sie das auch wieder erleben. Jemanden zu haben, mit dem sie all das teilen konnte, ihren Beruf und ihr Privatleben.

Manchmal ergaben sich bei ihrer Arbeit sexuelle Kontakte. Letzte Woche hatte sie einen jungen Mann zu sich nach Hause genommen, den sie zuvor ans Geländer der Aussichtsplattform des Olympiaturms gekettet hatte. Chris hatte Höhenangst gelitten und Angie diesen leidvollen Blick eingefangen, seine Furcht, die Panik.

Sie war keine Barbarin. Nur eine passionierte Fotografin. Ihr höchstes Anliegen war es, Emotionen festzuhalten. Wohl eine der schwierigsten Herausforderungen. Viele ihrer Kollegen bearbeiteten ihre Aufnahmen, um die Gesichtsausdrücke zu verstärken. Nicht Angélique. Bei ihr war alles echt.

Sie hatte nur keine echte Beziehung.

Eigentlich sollte sie glücklich sein. Sie lebte ihren Traum, den sie sich hart erkämpft hatte. Mittlerweile konnte sie von ihrem Job den Unterhalt bestreiten und musste nicht mehr für die Zeitung jobben. Nur den Mann, dem sie den Grundstein ihrer Karriere verdankte, vermisste sie höllisch.

Vor drei Monaten hatten Jerome und sie sich getrennt, weil er einen Auftrag in Amerika annahm. Ihr ehemaliger Meister tourte mit einer berühmten Band durchs Land, um selbst einen Bildband zu produzieren. Er hatte ihr gesagt, es wäre besser, sie würden in der Zeit jeder ihrem eigenen Leben nachgehen, denn er konnte ihr nicht versprechen, während der langen Reise treu zu sein und wollte das auch nicht von ihr verlangen.

Hätte er es doch! Sie wäre ihm treu gewesen, hätte sich nur befriedigt, wenn er es ihr erlaubt hätte. Ihr Meister hätte ihr E-Mails oder SMS mit seinen Befehlen schicken können. Sie hätte sie befolgt und wäre zufrieden gewesen. Stattdessen kam diese ominöse Karte. Was war diese geheimnisvolle Überraschung?

Angie hatte keine Ahnung, wann er zurückkam und ob er überhaupt zurückkam. Falls ja – würde es dann mit ihnen weitergehen? Sie wusste es nicht. Also reagierte sie sich mit ihrer Arbeit und an ein paar süßen Statisten ab. Immerhin war sie eine Frau mit Sehnsüchten und keine gefühllose Gummipuppe.

Innerlich seufzend schoss sie weitere Bilder. Vanessa und Hendrik schienen sie kaum zu bemerken, konzentrierten sich völlig auf ihr Tun. Aber es wurde Zeit, den Mann richtig zu fesseln, nach der Kunst des Shibari. Nicht umsonst handelte ihr neues Album von Bondage. Die bisherigen Bilder dienten eher der Aufwärmung und würden den Weg in ein anderes Buch finden.

»Vanessa, ich habe Seile dabei. Packen wir deinen Sklaven gescheit ein.« Angie legte die Kamera auf ihren Fotokoffer und griff nach den Juteseilen, die sie in einem Stoffbeutel verwahrte. Sie fühlten sich weich an und besaßen im Licht der untergehenden Sonne einen goldenen Glanz. Bald würde es zu dunkel sein, um gute Fotos zu bekommen, daher schaltete sie die beiden Scheinwerfer ein, die das Setting ausleuchteten. Hendrik kniff die Lider zusammen.

»Ich hab auch einige nette Spielsachen dabei.« Vanessa deutete auf ihre große Tasche, die neben Angies Stuhl stand.

Sie grinste. »Lieber zu viel als zu wenig.«

Während Vanessa die Verschnürungen an Hendriks Handgelenken öffnete, brachte Angie die Seile und eine lange Bambusstange, die sie nicht ganz mit den Fingern umschließen konnte. Daran wollte sie Hendriks ausgestreckte Arme fesseln.

»Leg dich bitte auf den Rücken«, sagte sie zu ihm.

Nach einem Blick auf seine Herrin, die ihm das Okay gab, streckte er sich auf dem erdigen Untergrund aus. Seine Knie, Handflächen und Ellbogen waren braun vom Boden und besaßen Druckstellen. Optimal. Angie hätte Hendrik auch auf einem der gepflasterten Wege ablichten können, aber das wäre nicht authentisch genug.

Vanessa nahm ihr die Stange ab, daher griff Angie nach dem Humus und verteilte ihn auf Hendriks Körper. Sie hatte zuvor Vanessa gefragt, ob sie ihren Sklaven anfassen durfte. Vanessa hatte sogar gesagt: »Du darfst mit ihm machen, was du willst.«

Hendrik war lecker. Alles an ihm war fest und sehr ansprechend. Er besaß reichlich Muskeln, aber nicht wie ein Bodybuilder, sondern eher athletische. Trotzdem konnte man so einen Body nur mit Kraftsport formen.

Als Angie die grobe Erde über seine Lenden rieb, über die winzigen Täler und Hügel der Bauchmuskeln, zuckte Hendrik und stöhnte verhalten. Obwohl sie lieber unten lag, gefielen ihr Hendriks Reaktionen. Zwei Frauen, die einen richtigen Kerl zum Schmelzen brachten – das hatte einfach was. Doch Angie durfte sich nicht ablenken lassen. Zuerst die Arbeit und danach eventuell das Vergnügen – auf rein sexueller Basis.

Während Vanessa ihren Liebsten an die Stange fesselte, entrückte sein Blick immer mehr. Wie ein T lag er da und ließ sich die Behandlung gefallen. Shibari diente nicht nur der Immobilisierung, sondern Angie nutzte die Fesselkunst, um ein geschmackvolles Kunstwerk zu schaffen. Die Knoten sollten die Schönheit des männlichen Körpers unterstreichen.

Aber Angélique war keine Hochglanz-SMlerin, was sich auch in ihren Bildern ausdrückte. Es durfte ruhig ein wenig »dreckig« zugehen und damit meinte sie nicht nur die Erde auf Hendriks Haut. Ihre Fotobücher waren

bloß für erwachsene Augen gedacht. Lustschmerz, Leidenschaft, Schweiß und manchmal auch animalischer Sex prägten die Bilder, jedoch mit der gewissen Portion Ästhetik. Angie hatte es tatsächlich nach langem Ausprobieren geschafft, die goldene Mitte zu finden.

Ihre Hände glitten über die weiche Haut des Sklaven und verteilten die Erde. Hier ein Streifen, dort ein Fleck, da ein paar Steinchen. Als sie über die Brustmuskeln rieb, versteiften sich seine Nippel.

Für gewöhnlich war Hendrik rasiert, aber sie hatte Vanessa gebeten, dass er sein Schamhaar ein paar Tage lang wachsen lassen durfte. Schließlich konnte sich ein Gefangener nicht rasieren. Es war immer noch kurz, doch es machte ihn bloß männlicher.

Sie selbst war immer rasiert. »Schlecksauber« hatte es Jerome spaßeshalber genannt, denn er hatte es geliebt, sie ausgiebig zu lecken. Wenn sie daran dachte, pochte ihr Schoß heftig. Was würde sie dafür geben, jetzt bei ihrem Meister zu sein. Was er wohl in ebendiesem Moment machte? Ihre Überraschung vorbereiten? Ob er ihr ein Paket schickte? Einen Karton voller Toys und wie sie diese zu benutzen hatte? Ja, das wäre eine schöne Überraschung.

Angie zeichnete mit ihrem schmutzigen Daumen eine Spur auf Hendriks Wange, eine auf seine Stirn. Welch hübsche Nase er hatte. Gerade und groß. Sie passte zu seinem Gesicht.

Unter gesenkten Lidern schaute er sie an, die Lippen leicht geöffnet, worauf er von seiner Herrin einen Schlag auf den Bauch bekam.

Sofort wandte er den Blick ab. Der Abdruck der Klatsche leuchtete kurz auf, bevor er verblasste.

Zuletzt verwuschelte Angie sein kurzes Haar. Es musste natürlich aussehen, als wäre er durch den Dschungel gerannt. Die Anführerin des Militärcamps hatte ihn verfolgt und schließlich gestellt. Ihn gefesselt, zur Strafe ausgepeitscht und vernascht.

Ihre inneren Muskeln zogen sich zusammen. Sie stellte sich vor, sie wäre das Opfer, die Kriegsgefangene auf der Flucht, und ein Offizier hätte sie im Dschungel gefasst. Er hätte ihr die Kleider vom Leib gerissen und ihr befohlen, ihn mit dem Mund zu befriedigen, bis sein Penis hart genug war, um sie zu nehmen, ihr zu zeigen, was mit Gefangenen geschah, die Ungehorsam zeigten. Dabei hätte sich der attraktive Offizier in sie verliebt und sie sich in ihn. Sie hätten eine heimliche Beziehung gehabt und er hätte sie aus der Hölle gerettet.

Solche Vorstellungen schürten ihre Lust, jedoch nur, solange es erotische Träume blieben. Die Realität war weniger prickelnd. Aber mit Jerome hatte sie diese Fantasien ausleben können. Er hatte versucht, all ihre Wünsche zu erfüllen.

Verteufelte Lust

»Heute entkommst du mir nicht«, murmelte Bane in die Dunkelheit, während er mit dem Finger einen mannsgroßen Kreis auf die Felswand zog. Es roch nach Ozon und knisterte, als sich ein Ring aus blauem Feuer auf dem Stein materialisierte. Gleich einem Wurmloch öffnete sich das Dämonenportal auf einer Plakatwand, die sich auf dem Marienplatz befand. Der Geruch von Essen und Stimmengewirr zahlreicher Passanten schlugen ihm entgegen. Er zwinkerte, um sich an das Licht auf der Erdoberfläche zu gewöhnen, und schritt durch das Tor. Augenblicklich schloss es sich hinter ihm. Er stand am Rande des Stroms vorbeilegender Menschen, im Herzen von München. Vor ihm ragte ein gigantisches graues Gebäude auf: das Rathaus. Das alte Bauwerk würde mit seinen zahlreichen Erkern und Türmchen, Steinfiguren und Gargoyles ein schönes Gruselschloss abgeben. In seinen hohen Fenstern spiegelten sich graue Wolken.

Keiner sah Bane, keiner beachtete ihn. Kein menschliches Auge konnte ihn oder sein Dämonentor erblicken, wenn er es nicht wollte.

Lässig vergrub er die Hände in den Jeans und starrte in den trüben Himmel. Die Zeit war beinahe gekommen. »Heute bist du fällig, Vögelchen.«

Ariella breitete ihre Schwingen aus und genoss das kribbelnde Gefühl, das die Luft verursachte, die durch ihre Federn strich. Sie flog – für Menschen unsichtbar – über den Englischen Garten und hielt nach Unruhestiftern Ausschau. Da es leicht regnete und ein kühler Herbstwind wehte, befanden sich nicht viele Leute in der Parkanlage.

Eine alte Frau ging mit ihrem Pudel spazieren, der ein herabfallendes Blatt anbellte, und ein Jogger drehte seine vormittäglichen Runden. Jugendliche lungerten am Chinesischen Turm herum, verhielten sich aber friedlich, daher flog Ariella weiter über die große Anlage, in Richtung Innenstadt.

Dank einer unsichtbaren Aura, die sie wie ein Schutzschild umgab – wenn sie es so wollte –, wurde sie nicht nass, und obwohl sie nur eine leger Stoffhose und ein Bustier trug, froren sie nicht. Engel froren niemals – egal, ob sie in einer menschlichen Hülle steckten, wie sie, oder feinstoffliche Erscheinungen waren.

Ariella war eine Wächterin, eine Engelspolizistin, und kam gerade von der allmorgendlichen Einsatzbesprechung im Hauptquartier. Ihr war ein bestimmtes irdisches Gebiet zugeteilt, in dem sie für Ordnung sorgen musste. Ihr Areal lag in München, zwischen Isartor und Stachus sowie Viktualien-

markt und Nationaltheater. Dämonen und anderes Gesindel versuchten stets, das Gleichgewicht der Mächte aus dem Lot zu bringen. Das galt es zu verhindern.

Ariella wollte den Englischen Garten an der Reitanlage verlassen, bei der sich im Sommer die Nackten tummelten. Wie jeden Tag segelte sie hinab zum Eisbach, um ihr Spiegelbild auf der glatten Oberfläche zu betrachten. Sie fand Gefallen an den sündhaften Kurven und ihrem rotblonden Haar, das um ihr Gesicht wehte.

Tief inhalierte sie den Duft von Herbstlaub und nassem Gras, bevor sie lachend in den grauen Himmel emporschoss und eine Runde über dem Hofgarten drehte. Auch hier war alles friedlich. Zu friedlich. Ariella traute der Ruhe nicht. Sie spürte es in ihren Federspitzen, dass Unheil bevorstand.

Schließlich landete sie auf dem alten Rathaus, von dem sie einen wunderbaren Blick auf die Frauenkirche mit ihren charakterlichen Zwiebeltürmen hatte. Unter ihr lag der Marienplatz, der den Mittelpunkt der Fußgängerzone bildete. Hier war immer etwas los, egal wie schlecht das Wetter sein mochte, denn ein Geschäft reihte sich an das andere. Dieses Fleckchen war schon im Jahre 1158 die urbane Mitte Münchens gewesen, nachdem der Welfe »Heinrich der Löwe« die Stadt gegründet hatte. Damals war Ariella noch kein Engel gewesen, das war sie erst seit fünfzig Jahren. Somit zählte sie zu den Frischlingen. Den Wächterposten hatte sie erst seit drei Jahren inne, nachdem sie vor dem Hohen Rat zahlreiche Prüfungen absolviert hatte. Leider hatte sie nicht mit Bravour bestanden, sondern es mit Ach und Krach geschafft. Als Jungengel erinnerte sie sich noch zu sehr an das Leben als Mensch und an die Schwächen, die dieses Dasein mit sich brachte. Das hatte die Prüfungen erschwert. Aber nun war sie hier und würde dem Hohen Rat beweisen, dass sie ihren Job ordentlich machte.

»Wo seid ihr, elende Bagage?«, murmelte sie.

Lautes Glockenschlagen ließ sie nach rechts sehen. Dort stand das Neue Rathaus, ein riesiger Komplex aus Back- und Muschelkalkhaustein, in dem der Oberbürgermeister seinen Sitz hatte. Das graue Gebäude im neogotischen Stil war ein prächtiges Bauwerk. Hundert Meter maß die reich geschmückte Hauptfassade, die zum Marienplatz zeigte. Sie stellte den Welfenherzog und fast die gesamte Linie des Wittelsbacher Herrscherhauses dar. Außerdem gab es Wasserspeier in Form von Fratzen und Themen aus dem Leben von Heiligen sowie volkstümliche Sagengestalten zu entdecken, die alle als Steinfiguren das Bauwerk schmückten.

Die Spitze des 85 Meter hohen Rathauturms krönte das Münchner Kindl. Etwas tiefer befand sich das fünftgrößte Glockenspiel Europas. Es ertönte täglich um elf Uhr und zu anderen festen Zeiten, und das seit über hundert Jahren. Die 43 Glocken der mechanischen Uhr spielten nacheinan-

der vier verschiedene Melodien ab. Dazu tanzten 32 Figuren den Schöffler-tanz. Es wurde sogar ein Ritterturnier gezeigt. In den Erkern des siebten Turmgeschosses tauchte ein Nachtwächter auf, der auf seinem Horn blies, sowie ein Engel, der das Münchner Kindl segnete.

Ariella liebte das Glockenspiel und versuchte, keine Vorführung zu verpassen. Aber nicht, um den Figuren zuzusehen, sondern weil sie in die strahlenden Gesichter der Besucher blicken wollte, die das Schauspiel zum ersten Mal betrachteten. Das erfüllte sie mit Freude.

Sie hatte ja sonst nicht viel zu lachen. Unermüdlich – sie musste als Engel nicht schlafen – bewachte sie ihren Bezirk und die Menschen, die sich darin aufhielten. Im Moment stresste ihr Job sie besonders, denn ausgerechnet die fünf Kinder des Teufels hatten seit Neustem München zu ihrem Spielplatz erkoren: drei Dämonenbrüder und ihre beiden Schwestern. Ariella kannte ihre Gesichter von Steckbriefen. Sie wurden als besonders gefährlich eingestuft.

Da die fünf oft gemeinsam unterwegs waren, konnte Ariella nicht viel gegen sie ausrichten. Immer, wenn sie Verstärkung anforderte, waren sie verschwunden, bevor die Engel eintrafen. Genau wie Ariella ihre düstere Präsenz spürte, konnten diese ebenso ihre himmlische Macht fühlen, wenn sie sich in der Nähe aufhielt.

Plötzlich lief ihr ein Schauer über die Wirbelsäule. »Wenn man an den Teufel denkt ...«, murmelte sie, als sie den jüngsten im Bunde entdeckte: Bane. Der schwarzhaarige, groß gewachsene Dämon stiftete schon wieder Unruhe, während die Zuschauer durch das Glockenspiel abgelenkt waren. Ariella hatte den Kerl bereits mehrfach verwarnt. Heute würde sie keine Gnade mehr walten lassen, sondern ihn ein für alle Mal in die Schranken weisen.

Ihr Magen ballte sich zusammen. Bisher hatte sie noch nicht viele Dämonen getötet, zumindest keine so attraktiven und erst recht nicht ein Kind des Teufels. Was sie ohnehin nicht durfte. Das würde ein enormes Nachspiel geben. Der Herrscher der Unterwelt würde sämtliche Geschütze auffahren und einen Krieg anzetteln. Ariella musste sich etwas anderes einfallen lassen, bloß was?

Sie schaute sich um und konzentrierte sich, versuchte, mit ihrem guten Gehör aus der Vielzahl der Stimmen die der dämonischen Geschwister herauszufiltern. Was ihr nicht gelang, da die anderen vier wohl nicht hier waren.

Ariella atmete auf. Sie sah lediglich Bane, der durch die Passanten huschte und sie ärgerte. Ihnen die Brieffaschen stahl, sie anschubste oder ein Bein stellte, während sie wegen des faszinierenden Glockenspiels abgelenkt waren.

Wenn Dämonen Ärger heraufbeschworen, erzeugte das negative Energi-

en, von denen sie sich nährten. Am liebsten raubten sie Menschen jedoch Seelenenergie. Das gab ihnen am meisten Kraft. Diese brauchten sie, um Magie anwenden zu können oder Portale zu erzeugen, durch die sie überall hinreisen konnten.

Bane, dieser Bastard, hatte gewiss keine Probleme, an Seelenenergie zu kommen. Er ließ lediglich seinen teuflischen Charme spielen oder betörte die Menschen allein mit seinem Aussehen, sofern er sich ihnen zeigte. Er war groß, schlank, besaß kurzes dunkles Haar und die blauesten Augen, die sie je gesehen hatte. Seine Lieblingsfarbe war, wie sollte es auch anders sein: schwarz. Er trug Jeans und T-Shirt, denn er fror ebenfalls nicht. Seine engen Hosen saßen ihm tief auf den Hüften und betonten auf geradezu obszöne Weise, was er darunter verbarg. Nur der Sohn des Teufels konnte einen so heißen Knackarsch haben. Alles an ihm war düster und sexy und sein Bartschatten unterstrich diesen Eindruck. Optisch entsprach er einem Menschen von etwa dreißig Jahren, genau wie sie. Da würde sogar sie schwach werden – wäre sie noch eine richtige Frau.

Mist, sie war eine richtige Frau, zumindest steckte sie in einem Frauenkörper, der fast dieselben Reaktionen zeigte wie bei einer Sterblichen. Was es schwer machte, den verbotenen Versuchungen zu widerstehen. Aber ein richtiger Körper – auch wenn dieser nicht essen und schlafen musste – war bei ihrer Arbeit unabdingbar. Manchmal musste sie sich den Menschen zeigen und da konnte sie nicht als feinstoffliches Wesen auftreten. Die einen würden sie für einen Geist halten und andere versuchen, sie einzufangen. Auch wenn heutzutage die wenigsten an übernatürliche Erscheinungen glaubten, gab es jene, die sie bestimmt auf dem Seziertisch haben wollten.

Ariella erschauerte und breitete seufzend ihre Schwingen aus. Vielleicht half ein Schuss vor den Bug, um den Schönling zu stoppen. Mit Worten würde sie bei ihm jedenfalls nicht weiterkommen.

Kurz bevor sie sich vom Dach abstieß, bemerkte sie verärgert, wie er ein vielleicht siebzehnjähriges Mädchen anlachte, für das er sich sichtbar gemacht hatte. Wie hypnotisiert folgte ihm die Kleine über den Marienplatz.

Ariellas Herzschlag beschleunigte sich. Wo wollte er mit ihr hin? Er lief mit ihr zur U-Bahn-Station!

Sie jagte den beiden aus der Luft hinterher und schoss geradewegs die Treppen zum Untergrund hinab in eine Zwischenetage, in der es hauptsächlich Ticketschalter gab sowie Zugänge zu den darüberliegenden Kaufhäusern. Knapp flog sie über die Köpfe der Menschen hinweg, die vor einem Backshop standen.

Ariella landete an einer Stelle, an der sich weniger Leute aufhielten, und ließ ihre mächtigen Schwingen im Körper verschwinden. Spurlos zogen sie sich zurück. Nun kam sie besser voran, ohne jemanden anzurempeln.

Bane schaute sich immer wieder um. Natürlich spürte er ihre Nähe, aber es kam ihr so vor, als wollte er, dass sie ihm hinterhereilte.

Er drückte das Mädchen in einen Fotoautomaten und schloss den Vorhang. Ariella sah nur ihre Beine. Anscheinend presste er die Kleine gegen die Wand.

Ariella riss den Stoff zur Seite, worauf sich erneut Wut in ihrem Magen zusammenbraute. Die junge Frau schmolz regelrecht in seinen Armen, während er sie küsste. Stöhnend vergrub sie die Finger in seinem Haar. Offensichtlich stand Bane kurz davor, ihr die Seele auszusaugen!

»Pfoten weg, Dämon!« Sofort riss sie die Frau von ihm los. Diese machte einige taumelnde Schritte, schüttelte verwirrt den Kopf und eilte davon, zurück zu den Menschen, die tiefer hinunter zu U- und S-Bahn strömten.

Bane zwinkerte Ariella zu und steckte die Hände in die Hosentaschen. »Eifersüchtig?«

»Ständig«, erwiderte sie kühl, doch ihre Beine zitterten. Verdammt, wieso sah er so unverschämt gut aus?

Gerade, als sie ihm die Leviten lesen wollte, drückte er sich an ihr vorbei und rannte die Rolltreppen hinauf.

Ariella folgte ihm auf den Fersen. So schnell entkam er ihr nicht. Sie ließ ihre Schwingen hervorbrechen und erhob sich in die Luft. Knisternd materialisierte sich ein Energiegeschoss in ihrer Hand. Es war ein grell leuchtender Blitz, den sie Bane vor die Füße schleudern wollte, um ihn zum Stehen zu zwingen. Der Blitz würde ihn verletzen, aber Dämonen regenerierten sich recht schnell. Zuverlässig ließen sie sich nur töten, wenn man ihr Kleinhirn zerstörte.

Ariella bekam keine Chance, das Geschoss abzufeuern, da sich Bane immer dort aufhielt, wo die meisten Menschen gingen. Sie verfolgte ihn über den Marienplatz in die Weinstraße, dort schlug er einen Haken und verschwand zwischen zwei Häuserreihen in der Sporerstraße, einer engen Gasse, die zu einem kleinen Platz hinter der Frauenkirche führte.

Wieso warf Bane kein Geschoss auf sie? Er hätte freie Bahn.

Alles in ihr schrie »Vorsicht!«. Ariella verharrte in der Luft.

Nicht einmal außer Atem lehnte er an dem riesigen Backsteinbau und grinste frech. Die Frauenkirche, die korrekt »Dom zu Unserer Lieben Frau« hieß, stellte das Wahrzeichen Münchens dar und war die Kathedralkirche des Erzbischofs von München und Freising. Kein Dämon konnte das Gemäuer einer Kirche unbeschadet berühren, doch Bane schien keine Schmerzen zu haben.

Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht.

»Da ist ja mein Vögelchen«, sagte er lächelnd, während sie in etwa drei Metern Höhe vor ihm in der Luft schwebte. Kein Mensch war zu sehen. Als

würden sie diesen Ort meiden. Normalerweise saßen stets zahlreiche Gäste vor dem Café neben der Kirche, doch heute waren die Stühle leer. Unbewusst spürten sie vielleicht das Böse. Oder hielt Bane sie absichtlich fern?

»Vögelchen?« Sie schnaubte und warf ihren Blitz vor seine Füße.

Bane zuckte nicht einmal mit der Wimper. Der Kerl war sich ja ziemlich sicher, dass sie ihm nichts tun würde. Das steigerte ihren Frust. Sie würde ihm zeigen, dass so ein Papa-Bubi nicht ungeschoren davonkam!

»Mehr hast du nicht zu bieten, Vögelchen?«, fragte er in einem spottenden Ton und grinste unverschämt.

Rasend vor Wut stürzte sie auf ihn zu. Da sie ihre Landung kaum abbremsen konnte, prallte sie gegen Banes Körper. Ziegelstückchen splitterten von der Wand, und sie presste dem Dämon sämtliche Luft aus den Lungen, doch selbst das schien ihn wenig zu beeindrucken. Rasch legte er die Arme um sie, obwohl Ariella ihm den Blitz an den Hals drückte. Bane zeigte keine Angst.

Sie hätte große Lust, ihm das selbstgefällige Grinsen aus dem Gesicht zu brennen, doch seine Nähe raubte ihr den Atem. Sie konnte kaum sprechen, weil er seine Finger durch ihr Federkleid gleiten ließ. Leider fühlte sich das hervorragend an. Glühende Hitze durchströmte ihren Körper.

Dämonischer Verführer, dachte sie und ritzte mit dem Blitz seine Haut.

»Autsch«, meinte er trocken. Ein feines Rinnsal Blut lief an seinem Hals herab. »Das war aber nicht nett.«

Erschrocken starrte sie auf die rote Spur. Warum fiel es ihr so schwer, ihn verletzt zu sehen? Er war ein Dämon, ihr Erzfeind!

Sie atmete auf, als sich die Wunde schloss. Nicht mal eine Narbe blieb zurück. Das holte sie aus ihrer Trance. Ihr wurde bewusst, dass er schon die ganze Zeit versuchte, irgendetwas aus seiner Hosentasche zu holen, während er mit der anderen Hand weiterhin durch ihre Schwingen fuhr, als wüsste er genau, wie er sie ablenken konnte.

»Verdammt«, murmelte er, »wo ist nur ...«

»Auh!«, schrie sie und taumelte zurück. Der Schuft hatte ihr eine Feder herausgerissen!

Triumphierend hielt er sie über den Kopf und rannte los, um die Kirche herum.

Jetzt hatte sie wirklich genug von seinen Mätzchen. Sie folgte ihm und ließ ihre Flügel verschwinden. Bisher hatten sie sich nur aufgewärmt. Jetzt würde sie dem Kerl den Allerwertesten aufreißen.

Damit ihre Schwingen ungehindert hervorbrechen konnten, ohne das Kleidungsstück zu ruinieren, trug sie nur dieses Bustier, dessen Rückenträger wie ein umgedrehtes Y aussahen. Ariella kannte zwar keine Scham, sollte sie sich nackt zeigen, aber sie wollte die Dämonen keinesfalls provozieren.

Sie hatte die schaurigsten Geschichten über Unterweltler gehört, die es geschafft hatten, Engel zu überwältigen. Besonders Halbengel waren sehr begehrt, da sie eine Seele besaßen, die sich immer wieder regenerierte. Dämonen konnten sich an so einem Engel über Jahrhunderte laben.

Nur gut, dass sie kein solcher Halbengel war. Diese Wesen, hervorgegangen aus einer Vereinigung von Mensch und Erzengel, stellten eine große Gefahr für das Gleichgewicht der Mächte dar.

Alarmiert durch dieses Wissen, klopfte ihr Herz heftig. Bane benahm sich zu seltsam.

Vor Überraschung keuchte sie auf, als er die schwere Tür der Frauenkirche öffnete und im Inneren verschwand. Das war unmöglich! Ein heiliger Ort war jedem Dämon verwehrt!

Obwohl es nach Falle roch, folgte sie ihm, blieb jedoch an der Schwelle stehen.

Der riesige Innenraum war hell und einladend. Zweiundzwanzig weiße Säulen, die sich paarweise gegenüberstanden, gliederten den Raum in drei Schiffe; dazwischen erstreckten sich Sterngewölbe in schönster spätgotischer Manier. Der Boden war von einem Rautenmuster bedeckt, bestehend aus grauen und rötlichen Steinen.

Bane hielt sich im Eingangsbereich auf, ihr zugewandt, machte grinsend einen Schritt rückwärts und – war verschwunden!

Sie zwinkerte. Hatte er sich unsichtbar gemacht? Ariella fühlte in sich hinein. Sie spürte keine dämonische Präsenz. Er war weg! Dort, wo er zuletzt gestanden hatte, sah die Bodenplatte anders aus. Ariella eilte zu ihr. Sie war weder grün noch rot, sondern beige. In ihrer Mitte befand sich ein schwarzer Fußabdruck, der an der Ferse einen Sporn besaß.

Erschrocken wich sie zurück.

Der Teufelstritt!

Ihr fiel es wie Schuppen von den Augen. Eine Sage rankte sich um diesen Fußabdruck, doch Ariella wusste: Diese Geschichte war wahr. Sie hatte während ihrer Wächterausbildung davon gehört. Die Stelle des Tritts markierte den Punkt, von dem aus vom 17. bis ins 19. Jahrhundert hinein keine Fenster zu sehen waren, da damals der Hochaltar das Chorfenster verdeckte. Zu dieser Zeit entstand die Legende. Der Teufel war nach Fertigstellung in die Kirche gegangen, bevor sie geweiht wurde, um sie zu zerstören. Weil er nur am Eingang gestanden hatte, sah er die Fenster nicht, weil diese von den Säulen verdeckt wurden. Vor Freude stampfte er auf dem Boden auf – der Teufel hatte sein Mal hinterlassen. Triumphierend verließ er das Gotteshaus, da er glaubte, kein Mensch würde eine fensterlose Kirche betreten.

Nach der Weihung strömten die Menschen jedoch in Massen hinein und er sah von außen die Fenster. Vor Wut verwandelte er sich in einen Orkan

und versuchte, das Bauwerk zum Einsturz zu bringen – was ihm nicht gelang. Der Sage nach, stürmte heute noch der eine oder andere seiner Gesellen um das Gotteshaus herum.

Diese Gesellen waren seine Kinder!

Ariella beeilte sich, aus der Kirche zu kommen. Wie hatte sie das nur vergessen können? Wenn die Kinder des Teufels den Fußabdruck berührten, gelangten sie direkt in die Unterwelt. Bane holte sicher Verstärkung!

Sie zog die Tür auf, trat auf die Straße und wollte eben ihre Flügel hervorbrechen lassen, als sie von hinten gepackt wurde.

»Gut, dass du noch hier bist, Vögelchen. Ich hab nur schnell was geholt.«

Bane! Er musste irgendwo hier draußen ein Portal erschaffen haben. Fest drückte er seine Hand in ihren Nacken und presste nun ihre Gestalt gegen die Außenmauer.

Ariella sackte in seinen Armen zusammen. Ihre Knie zitterten, sämtliche Kraft wich aus ihr. Was hatte er mit ihr gemacht? Normalerweise waren Engel und Dämonen gleich stark, doch jetzt waren ihre Fähigkeiten verschwunden! Sie konnte keinen Blitz erzeugen oder sich auflösen. Irgendwas hatte er in die Kuhle an ihrem Nacken gedrückt, dort wo die Wirbelsäule im Schädel verschwand. Liebe Güte, das blockierte ihre mentale Erregungsleitung, durch die ihre Befehle an den Körper weitergegeben wurden!

Passanten gingen an ihnen vorbei in die Kirche, ohne sie zu beachten. Da sie beide für Menschen unsichtbar waren, konnte ihr niemand helfen. Wie auch – kein Mensch konnte es mit einem Dämon aufnehmen.

Zum ersten Mal seit Langem verspürte sie Angst. Woher kannte dieser Kerl die einzige Schwachstelle, die Engel besaßen? Damit könnte er sie alle vernichten! Wenn sein Vater, der Herrscher der Unterwelt, davon erfuhr ... Vielleicht wusste er längst Bescheid und plante einen Vernichtungsschlag?

Sie musste weg, die anderen warnen! Aber sie war wie gelähmt.

Bane presste sich an sie, ihre Stirn sackte an seinen Hals. Sie roch diesen teuflisch guten Duft, den er verströmte. Unheilvoll war er, dunkel und sexy. Hastig wollte sie von ihm abrücken, doch sie vermochte bloß den Kopf zu heben.

Seine Augen hielt er starr auf sie gerichtet, sein Gesichtsausdruck wandelte sich von Unglauben in Triumph. Das wölfische Grinsen ging ihr durch und durch.

»Unglaublich«, sagte er dicht an ihren Lippen, »es klappt tatsächlich. Ich habe einen Engel gefangen.«

Ihr Herz wummerte wie verrückt, doch sie würde sich ihre Panik nicht anmerken lassen. »Was hast du getan?«

»Keine Ahnung, Vögelchen, aber das löst all meine Probleme.«

Bane konnte sein Glück kaum fassen. Es war ihm tatsächlich gelungen, ein himmlisches Wesen einzufangen, und so ein hübsches noch dazu. Er hatte sie schon länger beobachtet, hatte nur sie haben wollen. Sie war sexy und gefiel ihm außerordentlich gut, besonders ihre Haarfarbe war faszinierend: eine Mischung aus Rot und Blond. Ihre Augen strahlten wie dunkelgrüner Malachit und ihr weicher Körper fühlte sich in seinen Armen perfekt an. Was für ein Weib!

Allein ständig an sie zu denken, hatte ihn so durcheinandergebracht, dass er tatsächlich vergessen hatte, das Artefakt aus dem Versteck zu holen, bevor er die Erdoberfläche betreten hatte. Sonst hätte er sie vor dem Fotoautomaten schon überwältigt.

Vater würde stolz auf ihn sein. Banes Geschwister würden vor Neid platzen, wenn er das Engelchen ablieferte. Als jüngstes Kind des Herrschers hatte er sich in den letzten hundert Jahren nie besonders angestrengt, um seinem alten Herrn zu zeigen, dass er stark und mächtig war. Der Teufel hatte ihn ohnehin mit Samthandschuhen angefasst und ihm alles durchgehen lassen, obwohl Bane dessen Verachtung mehr als alle anderen zu spüren bekam. Zum Glück hatte er sich nie beweisen müssen, denn er vermochte es nicht, Menschen die Seele auszusaugen. Das brauchte auch keiner zu wissen. Diese Unfähigkeit hing wohl mit seiner Mutter zusammen. Vater verriet ihm nicht, wer sie war. Niemand wusste es. Aber egal – es machte ihn zu jemand Besonderen.

Banes Brüder und Schwestern besaßen alle eine andere Mutter. Vater hatte sich mit den mächtigsten Dämoninnen seines Reiches gepaart, um noch mächtigere Kinder zu zeugen. Wer würde der Nachfolger des Teufels werden? Vater hatte ihnen eine Aufgabe gegeben, die entscheiden würde, wer den Thron der Unterwelt bestieg. Zudem diente diese Aufgabe der Zeremonie.

Am Freitag den Dreizehnten sollten so viele Menschen wie möglich in die Frauenkirche kommen. Bane und seine Geschwister flüsterten den Passanten schon seit Wochen ins Unterbewusstsein, dass sie an diesem Tag in drei Tagen etwas Unglaubliches erleben würden, das sie auf keinen Fall verpassen durften. Die Kirche bot Platz für 20 000 Besucher. 20 000 Seelen, die dem neuen Herrscher Kraft geben würden und an denen sich die Horde zur Feier des Tages laben durfte. Der Engel jedoch würde die letzte »Mahlzeit« für den abdankenden Teufel sein, damit er genug Energie hatte, um seine Kräfte, sein Wissen und all seine Erinnerungen auf den Nachfolger zu übertragen. Ihr alter Herr wollte sich endlich zur Ruhe setzen. Lange genug war er an der Macht gewesen. Irgendwann war die Ära eines jeden Dämons zu Ende, da sie kein ewiges Leben besaßen, wie Engel. Zwar konnten Dämonen viele hundert Jahre alt werden, aber sie waren nicht unsterblich. Vater

war seit tausend Jahren an der Macht, wie dessen Vater zuvor. Bald würde ein neuer Teufel den Thron besteigen. Oder eine Teufelin.

Bane seufzte zufrieden. Nun hatte er einen Engel in seiner Gewalt und konnte einen Bonuspunkt einheimsen. Oder den Sieg? Mit dem Vögelchen hatte er bestimmt die Aufgabe erfüllt. Er musste die Kleine nur noch drei Tage gefangen halten.

Das Orakel hatte ihn nicht belogen. Voller Verzweiflung hatte er es vor sieben Tagen aufgesucht, weil er wissen wollte, wer seine Mutter war, um seine verborgenen Fähigkeiten zu aktivieren, von denen er spürte, dass er sie besaß. Er wusste nicht genau, welche es waren, aber da schlummerte eine gewaltige Macht in ihm.

Er spürte es, die anderen spürten es – ansonsten würde seine bloße Anwesenheit in der Unterwelt nicht so oft Ärger provozieren. Daher hielt er sich auch lieber in der Oberwelt auf; die ständigen Konflikte waren ihm auf Dauer zu stressig.

Außerdem hatte er vom Orakel wissen wollen, wie er sein Vögelchen einfangen sollte. Er wollte sie. Nur sie. Er spürte: Sie war die Richtige, um seinem Dasein die entscheidende Wendung zu verpassen.

Die Orakelpriesterin hatte ihm auf die erste Frage keine Antwort gegeben, ihm jedoch einen flachen silberfarbenen Stein geschenkt, eine Art münzgroßen Magnet, den er in den Nacken seines Engels legen sollte – und zwar genau heute.

Und jetzt gehörte sie tatsächlich ihm.

Täglich verwies sie ihn und seine Geschwister vom Marienplatz, wo sie doch ihre dringenden Aufgaben zu erledigen hatten. Nun würde das Engelchen ihnen nicht mehr im Weg stehen, besser noch, sie würde das letzte große Opfer sein. Banes Leben würde sich bald ändern. Zum Positiven. Das hatte ihm die Priesterin versprochen. Er solle nur auf sein Herz hören.

Er lachte kalt auf. Hatte er denn ein Herz? Er besaß als Dämon nicht einmal eine Seele und wenn doch, musste sie rabenschwarz sein. Selbst seine Geschwister mieden und fürchteten ihn, auch wenn sie es nicht offen zugeben und ihn hinter seinem Rücken »Papas Liebling« nannten.

»Bitte«, wisperte der Engel, die Augen aufgerissen, als könne sie seine Gedanken lesen, »lass mich gehen und ich verspreche dir, euch nie wieder zu belästigen.«

»Das kann ich nicht.« Bane hielt immer noch die Feder in der Hand, die er ihr zuvor ausgerupft hatte. Er roch daran. Sie duftete nach ihr. Nach Vanille.

»Wie heißt du?«, raunte er, während er den Kiel hinter sein Ohr steckte.

»Ariella.«

Was für ein passender Name für dieses wundervolle Geschöpf. Zu gerne

wollte er ihr Federkleid erneut berühren, seine Nase hineinstecken, auf ihren Schwingen liegen – nackt. Die Vorstellung war zu erregend.

Hör auf, ermahnte er sich. *Sie ist deine Feindin. Du musst sie opfern.*

»Bitte«, flüsterte sie erneut. »Lass mich gehen.«

Sie flehte ihn tatsächlich an? Verdammte, das machte ihn irgendwie scharf.

Er beugte sich zu ihr hinunter, seine Lippen streiften über ihre Wange. Ihre Haut war seidenweich. Banes Hände wanderten tiefer, als hätten sie ein Eigenleben entwickelt, und umfassten ihre Pobacken. Drall waren sie, rund und wohlgeformt. An dem Engelchen war etwas dran.

Er zog sie näher zu sich, um sie seine beginnende Erektion spüren zu lassen, die sich gegen ihren Bauch drückte. Ihr Kopf kippte zurück wie bei einer fadenlosen Marionette. Bane stützte ihren Nacken. Dabei verlor er sich im Grün ihrer Augen.

»Bist du schon einmal unartig gewesen?«, raunte er in ihr Ohr.

Sie bebte und schüttelte langsam den Kopf; ihr warmer Atem schlug gegen seinen Hals.

Hilfe, was war das zwischen ihnen? Er sollte sie hassen, stattdessen fand er sie begehrenswert. Aber wie konnte er sie auch nicht anziehend finden, wo sie so hübsch und unschuldig war.

Rache ... zuckersüße Rache, wisperte seine innere Stimme. Er könnte alles mit Ariella anstellen.

Plötzlich wurde die Kirchentür aufgestoßen und seine vier Geschwister marschierten nacheinander heraus: Mort, Xadist, Maja und Ilka. Obwohl sie sich wegen der schwarzen Haare und der dunklen Kleidung alle ähnlich sahen, waren sie doch grundverschieden. Ihre Augen wurden groß, als sie ihn mit Ariella erblickten.

»Sieh an, was hast du denn da aufgegabelt?«, fragte sein ältester Bruder Mort in einem spottenden Tonfall. »Ein Geschenk für Papi?«

»Sie gehört allein mir«, erwiderte er kühl.

»Bis zum großen Tag, dann wirst du dein Spielzeug hergeben müssen.« Mort knurrte, seine Brauen zogen sich zusammen. Strähnen seines langen Haares hingen in sein zorniges Gesicht. Mort war immer schlecht gelaunt.

Ariella versteifte sich. Sie versuchte sich loszukämpfen, aus seiner Umarmung zu winden – jedoch brachte sie nicht ansatzweise die Kraft auf, sich zu befreien. Seine Geschwister durften nicht erfahren, was der Grund dafür war. Sie würden ihm den Stein sofort wegnehmen und das Engelchen dazu. Zum Glück lag das magische Artefakt unter ihrem Haar verborgen.

Bane richtete sich zu voller Größe auf, ohne Ariella loszulassen. »Sie wird da sein, wenn es so weit ist.«

Mort nickte. »Spiel mit ihr. Lass uns aber auch unseren Spaß mit ihr haben.« Er grinste dermaßen bestialisch und stierte Ariella an, dass Bane ihm

am liebsten den Kopf abgeschlagen hätte.

Bebend drückte sie sich an ihn. »Ich tu, was du willst, wenn du mich nur nicht ihnen überlässt«, wisperte sie.

Sein Schwanz zuckte. Verflucht, es gefiel ihm wirklich, wenn sie das sagte! Es schürte seine schmutzigsten Fantasien. Sie wollte sich in seine Obhut begeben, nur ihm ausliefern.

Er sah Mort scharf an. »Ich werde sie dir garantiert nicht geben, Bruder. Die Gefahr ist zu groß, dass du ihre Seele raubst, und dann wird unser Auftrag scheitern. Es war verdammt schwer, sie einzufangen. Such dir doch einen eigenen Engel!«

Morts Hand schnellte hervor und packte Ariellas Oberarm. Sie schrie auf, als ihre Haut zu qualmen begann. Es stank widerlich. Sofort riss Mort seine Hand zurück. Er hatte Blasen auf seiner Haut, genau wie Ariella, doch die Brandwunden verheilten bereits bei beiden.

Bane erstarrte. Der Bastard hatte seinen Engel verletzt! Sein Zorn kannte keine Grenzen. Was erdreistete Mort sich! Doch Bane durfte keine Schwäche zeigen. Vor seinen Geschwistern musste er Härte beweisen, damit sie ihn weiterhin mit Respekt behandelten. Er hatte sein Schurken-Image bisher aufrechterhalten können und wollte daran für die Zukunft nichts ändern. Mort hatte bereits zwei seiner Brüder hinterrücks ermordet, nur um dem Thron ein Stück näher zu kommen. Bane musste Überlegenheit demonstrieren, wenn er überleben wollte.

»Warum kannst du sie berühren? Kein Dämon kann einen Engel unbeschadet anfassen!«, rief Mort und strich sich hektisch eine Haarsträhne hinter das Ohr.

»Tja, Bruder, ich bin der Auserwählte. So einfach ist das. Mir allein ist es vorherbestimmt, einen Engel zu beschaffen.« Das hatte ihnen ihr Vater erzählt und Bane war stolz darauf, besonders zu sein. »Daher wird keiner von euch sie anfassen ... können.« Er lachte schadenfroh.

»Lass ihn mit dem Engel spielen, dann kommt er uns wenigstens nicht in die Quere«, meinte Xadist und zog Mort mit sich. »Seinetwegen werden ständig die Wächter auf uns aufmerksam.« Diskutierend verschwanden die beiden hinter der Kirche.

So, er zog also die Engel an? Er allein hatte mal wieder Schuld? Sein Zorn würde bald aus ihm herausplatzen.

Bane presste Ariella hart an sich, woraufhin sie aufstöhnte.

»Er wird ihr bestimmt etwas so Grausames antun, dass sie es bis in alle Ewigkeit nicht vergessen wird«, flüsterte Maja ehrfürchtig ihrer Schwester Ilka zu, bevor die zwei ebenfalls aus seinem Blickfeld verschwanden.

Sein Vögelchen erschauerte. Zu recht. Auch sie sollte Respekt vor ihm haben, dann kam sie nicht auf dumme Ideen. Er durfte sie nicht verlieren.

Als sie allein waren, lockerte er den Griff und besah sich ihren Arm. Nichts war mehr zu sehen.

»Warum musst du einen Engel beschaffen?«, fragte sie. »Wozu bist du auserwählt?«

»Das geht dich nichts an, Vögelchen.«

Ihr Gesicht verfinsterte sich. »Nenn mich nicht so!«

»Ich kann dich nennen, wie ich mag. Überhaupt kann ich mit dir tun und lassen, was ich will. Du kannst nichts dagegen machen.« Wie um das zu demonstrieren, ließ er sie los. Sofort sackte sie zusammen. Bane fasste ihr unter die Arme, bevor sie zu Boden stürzte, und drückte sie erneut an sich. Er genoss ihre weiblichen Formen an seinem Körper, ihren Duft, ihren schnellen Herzschlag.

Unter halb gesenkten Lidern schaute sie ihn an. »Was hast du jetzt mit mir vor?«

»Ich werde ein wenig mit dir spielen, genau wie meine Geschwister gesagt haben.«

»Ich weiß, was ihr Dämonen darunter versteht«, flüsterte sie, dennoch wirkte sie nicht mehr verängstigt. Ob sie seine Erektion spürte? Gewiss. Sein Schwanz war nicht von schlechten Eltern.

Er grinste über sein Wortspiel. Vater hatte ihm wahrlich ein teuflisches Gemächt vererbt. Das würde er zu gerne in ihrer Spalte ... Er musste aufhören, daran zu denken! Oder er versaute sich seine Hosen.

Bane räusperte sich. »Klär mich auf, Süße, was verstehen wir Dämonen denn unter *spielen*?«

Vorsichtig bewegte sie die Hüften. »Dämonen sind verdorben, haben nur Schandtaten im Sinn.« Ihre Zungenspitze fuhr über ihre Unterlippe, ihre Hüften kreisten schneller.

Aha, dazu brachte dieses Luder also Kraft auf. Wollte sie ihn verführen, ihn ablenken, um sich zu befreien? Tat sie nur derart wehrlos?

Er musste aufpassen. Die da oben waren mindestens genauso listig wie die Höllenschar.

Bane unterdrückte ein Stöhnen. Ihre Lippen waren die pure Sünde, wohlgeformt und voll. Zudem machte ihre unschuldige und doch laszive Geste ihn unglaublich an. Er wusste genau, wo er ihre Zunge spüren wollte.

»Schandtaten«, hauchte er in ihr Haar. »Du bringst mich da auf Ideen ... Würde es dir gefallen, wenn ich deine Beine spreize und dich auslecke? Du schmeckst bestimmt himmlisch.«

Ihr Atem ging schneller. Sie reagierte eindeutig auf Dirty Talk. Oh, es würde ihm Spaß machen, ihre verbotenen Lüste zu entfesseln.

Tu es, das ist deine Chance!, rief ihm eine innere Stimme zu.

Ohne groß nachzudenken, warf er sich das Engelchen über die Schulter

und marschierte mit ihr zur nächsten Hauswand, auf die er mit der Hand einen großen Kreis zeichnete. Ein blauer Flammenring erschien; das Dämonenportal materialisierte sich knisternd an der Wand. Bane brauchte sich nur vorzustellen, wohin er wollte, und das Tor öffnete sich zu seinem Wunschziel.

»Bitte, bring mich nicht in die Unterwelt«, flehte sie.

»Keine Sorge, Püppchen.« Er wollte ins »Kinky Munich«, einem SM-Studio, das gerade geschlossen hatte. Dort würde er mit ihr ungestört sein. In diesem Studio hatte er sich einmal mit einer Dämonin vergnügt, von der er gedacht hatte, sie zu seiner Frau zu machen. Es hatte sich jedoch herausgestellt, dass sie sich durch die halbe Unterwelt fickte, und ein derart untreues Weib war nicht sein Geschmack. Wenn er etwas wollte, dann ganz für sich allein.

Nachdem er durch das Portal geschritten war, fand er sich in einem düsteren Raum wieder, der einem Kerker glich. Ketten hingen von den Wänden und Gefängniszellen gab es dort auch.

Ariella wand sich auf seiner Schulter, ihre Stimme zitterte. »Wo sind wir hier?«

»Das wirst du gleich wissen.« Der Ort gefiel ihm nicht. Er erinnerte ihn an seine Dämonen-Ex und die Folterkammern bei sich zuhause.

Während er weitere Räume inspizierte, hielt er Ariella an den Oberschenkeln fest. Seine Hand wanderte zwischen ihre Beine. Wie heiß sie dort war.

Ihre Finger krallten sich in den Stoff seines Shirts, während sie vor sich hinschimpfte. Bane schmunzelte. Was für böse Ausdrücke sie kannte.

»Mistratte! Schuft! Volltrottell! Bring mich wieder zurück!«

»Deine Worte verletzen mich schrecklich«, sagte er gedehnt und gähnte demonstrativ.

Dafür ertete er mehr Schläge ihrer kleinen Faust.

»Verausgabe dich nicht, du wirst deine Kräfte noch brauchen.« Er wollte Ariella nicht wirklich schaden, sondern sie nur ärgern. Ihr durfte nichts passieren, schließlich brauchten sie das Engelchen noch. Wenn er sie nicht richtig anfasste, würde sie nicht fallen, da sie wehrlos war. Es wäre nicht ihr Verschulden; der Hohe Rat konnte ihr nichts anhaben, soweit Bane gehört hatte. So kam er zu seinem Spaß, bevor er seine Aufgabe erfüllen und Ariella ... opfern musste. Kurz verkrampte sich sein Herz. Wenn Vater ihre Seele aussaugte, würde sie sterben oder zu einer Dämonin werden, wenn jemand der ihnen sie wandelte.

Bane würde sie wandeln und zu seiner Königin machen. Sie war rein, unbefleckt. Genau das, was er wollte.

Dann konnte er sie ficken ...

Ts, was hatte er für Gedanken?

Als er ein Klassenzimmer entdeckte, mit Pulten und Schiefertafeln, wie es sie früher gab, lachte er auf. »Möchte mein Engelchen den Rohrstock zu spüren bekommen?« Er befühlte ihren runden, festen Hintern und spürte etwas Hartes in ihrer Hosentasche. Es war klein und rechteckig. Was hatte sie da drin?

»Wenn ich mich wieder wehren kann, wirst *du* was erleben!«

»Hm, die Vorstellung hat was. Der Gedanke, dir meinen bloßen Hintern entgegenzustrecken, damit du ihn mit Striemen zeichnen kannst, ist extrem erregend.«

»Du bist unmöglich!«

Lachend marschierte Bane durch Folterkammern, einen Indoor-Straßenstrich und Nasszellen ... Er konnte sich nicht entscheiden, in welchen Raum er zuerst wollte.

Als er im OP-Zimmer einen gynäkologischen Stuhl sah, war für ihn die Entscheidung klar. Darauf setzte er Ariella ab, weil er sie dort perfekt für sein Vorhaben positionieren konnte. Rasch schaute er sich um, bevor er es sich anders überlegte. Womit konnte er sie nun ... verwöhnen?

Zuerst sollte er sie ausziehen. Er griff sich das Bedienteil des Stuhls und senkte die Rückenlehne ab, um Ariella in eine liegende Position zu bringen. Dann öffnete er die Verschnürungen ihrer Stoffhose. Seine Hände bebten unter ihrem unsicheren Blick und als er mit den Fingern ihren warmen Bauch berührte, dachte er, sich verbrannt zu haben.

Mit einem Ruck zog er ihr den Stoff von den Hüften. Dabei fiel ein Smartphone auf den Boden. Also das hatte er zuvor gespürt.

Bane hob es auf und schaltete es aus. »Ihr benutzt Handys?« Das erstaunte ihn.

»Sie sind sehr praktisch«, erwiderte sie schnippisch.

»Dir wird dein freches Mundwerk gleich vergehen.« Er legte das Smartphone zur Seite und hob ihre Beine an, die halb in der Luft hingen.

Ihre Finger krallten sich ins Sitzpolster. »Unterstehe dich, Dämon!«

»Mein Name ist Bane, Vögelchen, aber du darfst mich nennen, wie du willst.« Der Rest seiner Coolness verschwand schlagartig, als er ihre Scham erblickte. Ein schmaler blonder Flaum zierte ihren Venushügel – darunter war alles nackt und glatt. Hatte er jemals einen unschuldigeren Anblick gesehen?

»Grundgütiger«, murmelte er und seine Hände zitterten stärker. Ariella machte ihn fertig.

In seinem dämonischen Dasein hatte Bane nichts anbrennen lassen. Wenn ihn die Lust überkam, suchte er sich manchmal eine willige Dämonin oder kroch nachts in die Betten hübscher Frauen und ließ sie glauben, einen erotischen Traum zu haben.

Bane war nicht wie seine Geschwister, die ihre Befriedigung daraus zogen, zu quälen und zu vergewaltigen. Bane wollte den Frauen Lust verschaffen, weil es ihn viel mehr erregte, wenn sie es ebenfalls genossen. Ihre Hingabe, die Leidenschaft – das war es, was er brauchte. Außerdem gewann er auf diese Weise viel größere Energien, die er zum Leben brauchte.

Nur jetzt hatte er weder Mensch noch Dämonin vor sich, sondern einen Engel. Sie würde er mit Genuss verspeisen.

Kurz schloss er die Augen. Sein Engelchen lag wehrlos auf dem Stuhl. Er könnte sie ficken, ob sie wollte oder nicht. Sie verletzen. Bei seiner Erzfeindin könnte er einmal eine Ausnahme machen. Nur schockierte ihn der Gedanke, ihr hübsches Gesicht schmerzverzerrt zu sehen und ihren makellosen Körper zu schänden. Bane wollte sie lieber unter sich zum Schmelzen bringen. Und diese Kunst beherrschte er ausgezeichnet. Es würde sie viel mehr ärgern, wenn es ihr Spaß machte, von einem Dämon befriedigt zu werden.

»Bane?«

Ihre Stimme holte ihn aus seinen Gedanken.

»Ich hab nicht den ganzen Tag Zeit.«

»Deine frechen Sprüche werden dir gleich vergehen.« Er legte die Hände an ihre Waden, um ihre Knie über die Halterungen des Stuhls zu legen. Wie schlank ihre Fesseln waren, wie zierlich ihre Zehen. Zu gerne wollte er an ihnen lutschen. Am besten, er leckte sie von unten bis oben ab. Jeden Millimeter ihrer Haut wollte er schmecken.

Bane drückte ihre Beine auseinander. Ihre zierliche Spalte öffnete sich. Was er dann sah, haute ihn fast um: Feuchtigkeit glitzerte um ihren Eingang. Sein Engelchen war geil!

»Vögelchen«, sagte er mit heiserer Stimme, »wie bist du bloß ein Engel geworden?«

»Das hab ich mich auch schon gefragt«, antwortete sie und legte ihre Arme über den Kopf.

Ariella empfand als Engel keine Scham, auch nicht, als Bane ihre intimste Stelle sah. Dennoch fühlte sie etwas: ein Kribbeln und Pochen, das von irgendwo zwischen ihren Beinen herrührte. Da sie sich nie dort berührt hatte, konnte sie diese Empfindung nicht genau definieren. Aber sie erinnerte sich vage an ihr früheres Leben. Sie hatte es gemocht, dort berührt zu werden.

Bane fuhr sich ständig durchs Haar und brachte es durcheinander. Süß sah er aus, so verwegen und zugleich verwirrt. Sie war für das Chaos in seinem Inneren verantwortlich. Das galt es auszunutzen. Sie war auf sein verführerisches Spiel eingegangen, um genau das zu erreichen. Sie musste herausfinden, was er getan hatte, um sie zu schwächen.

Oder besser: Gerade war er abgelenkt, vielleicht konnte sie das Ding in ihrem Nacken entfernen?

Langsam bewegte sie eine Hand, während Bane wie hypnotisiert auf ihre Scham starrte. Ihre Fingerspitzen berührten schon ihr Haar, da sah der teuflisch-sündhafte Schuft zu ihr her.

Sofort riss er ihre Arme nach unten und hielt sie fest. »Du denkst, du kannst mich austricksen?« Er lag halb auf ihr, sein Unterleib drückte sich gegen ihren.

»Das denke ich nicht nur, sondern es hat ja fast geklappt, Dämon«, erwiderte sie erzürnt.

»Ruhig, Häschen, sonst kann ich auch anders«, flüsterte er an ihrer Wange.

Ariella musste sich konzentrieren, um sprechen zu können, weil seine Nähe all ihre Sinne vernebelte. Er verwirrte sie und nicht sie ihn. Das machte sie gleich noch wütender. »Hast du dann bald das gesamte Repertoire lächerlicher Kosenamen für mich durch?«

»Hmm, lass mich mal überlegen«, erwiderte er und knabberte an ihrem Kinn. »Hatten wir Fickstute schon?« Hart presste er seine Erektion gegen ihre gespreizte Weiblichkeit.

Entgegen ihrem Willen entkam ihr ein Stöhnen. Verflixt, der Kerl machte sie nicht nur durch dieses Teil in ihrem Nacken schwach!

»Unterstehe dich«, sagte sie leise, und doch wünschte sie sich, er möge dieses Brennen, dieses Sehnen zwischen ihren Schenkeln weiter entfachen.

Sie starrte in seine blauen Iriden und bewunderte die silbernen Sprenkel. Kein Wunder, dass ihm die Frauen verfielen. Auch Ariella wünschte sich, seine Lippen auf ihrem Mund zu spüren. Bane würde bestimmt sündhaft gut küssen können.

»Als du ein Mensch warst, hast du es sicher wild getrieben, was, Süße?«, raunte er. Seine Daumen streichelten ihre Handgelenke, die er immer noch festhielt.

Schwach erinnerte sie sich an ihr Menschsein. Sie hatte zu einer Zeit gelebt, in der Frauen unberührt in die Ehe gehen mussten. Sie war mit einem alten Kaufmann des Dorfes verheiratet worden, der nur mit ihr geschlafen hatte, bis sie schwanger war, dann waren sie und das Kind kurz nach der Geburt gestorben. Die Pest hatte sie dahingerafft. Erst Jahrzehnte später war sie als Engel zurück auf die Erde gekehrt. Ariella hatte nie viele sexuelle Erfahrungen gesammelt, umso neugieriger war sie auf all das. Die Zeiten hatten sich längst geändert, die Menschen gingen viel offener mit dem Thema um und konnten sogar Einrichtungen wie dieses sündhafte Etablissement besuchen, um all ihren Fantasien freien Lauf zu lassen.

»Ich bin sehr unerfahren«, flüsterte sie.

Hastig wich Bane zurück, als hätte er sich an ihr verbrannt. Er kramte in dem fahrbaren Kästchen, das neben dem Stuhl stand, und holte zwei Bänder hervor. Es waren Gurte aus Klettverschluss. Damit fesselte er ihre Handgelenke an den Behandlungsstuhl.

Das holte sie aus ihren Träumen.

So ein Mist!

Okay, nachdenken, ermahnte sich sie, was nicht einfach war, wenn Bane genau zwischen ihren Beinen stand und ständig auf ihre intimste Stelle starrte.

»Was ist das für ein Ding in meinem Nacken?«, fragte sie vorsichtig und möglichst freundlich.

Er zuckte mit den Schultern und wirkte abwesend, wobei er nie den Blick von ihrem Schoß nahm. »Weiß nicht.«

Er schien tatsächlich die Wahrheit zu sagen, das spürte sie als Engel instinktiv. Erleichtert atmete sie auf. Für die anderen bestand erst einmal keine Gefahr. Ariella empfand auch keine Angst vor Bane. Warum? Weil er anders war? Er hatte sie berührt, ohne erkennbare Reaktion auf beiden Seiten. Niemand hatte sich am anderen verbrannt.

Obwohl – etwas war zwischen ihnen passiert. Das hatte sie gefühlt. Als ob ein Funke übergesprungen wäre. Zwischen ihnen flirrte die Luft.

Was für ein Quatsch, schalt sie sich. Allerdings war ihr nicht entgangen, dass er anders war als seine Geschwister. Er strahlte eine verborgene Reinheit aus, die sie wie einen Hauch erspüren konnte. Wie konnte der Sohn des Herrschers der Unterwelt etwas Gutes in sich haben?

Gebannt wartete sie darauf, was er mit ihr vorhatte, obwohl alles danach aussah, als wollte er ... *Nein, nicht daran denken!* Das Pochen ihrer Scham nahm dadurch bloß zu.

»Okay«, sagte er, als er sich von ihr losgerissen hatte, »mal sehen, was da Brauchbares drin ist.«

Er schob das fahrbare Schränkchen näher zu sich. Darauf befanden sich ein grauer Kasten, eine Tube Gleitgel und ein Stapel Papiertücher. Bane setzte sich auf einen Drehhocker und war genau auf Augenhöhe mit ihrem Geschlecht. Ständig fuhr er sich durchs Haar.

»Süße, dein Duft macht mich ganz wuschig.«

»Wuschig?« Sie lachte auf und säuselte: »Das tut mir aber leid.« Doch dann biss sie sich auf die Zunge. Sie sollte ihn lieber nicht verspotten. Sie war ihm hilflos ausgeliefert, sie sollte sich zurückhalten und ihn nicht noch mehr reizen, doch sie konnte nichts dagegen unternehmen. Ihr Wille war nicht mehr ihr eigener.

Hektisch wischte er sich die Hände an seiner Hose ab. »Dir wird dein Grinsen noch vergehen, Vögelchen. Ich will dich noch mal stöhnen hören, so wie eben.«

Als er eine Schere aus der Schublade zog, die an der Spitze abgerundet war, hielt sie die Luft an. Der kalte Stahl auf ihrem Bauch ließ sie erschauern. Eine Schneide glitt unter ihren Stoff und – schnipp, schnapp – hatte Bane ihr Bustier zerschnitten.

Sie wollte empört protestieren, konnte jedoch nur mit offenem Mund auf Bane starren. Er zog ihre Feder hinter seinem Ohr hervor und strich damit über ihren nackten Körper, vom Hals bis zu den Zehenspitzen. Dann fuhr er denselben Weg zurück.

Ariella legte den Kopf in den Nacken, als die Feder ihre Brustwarzen kitzelte. Ihre Nippel wurden steif und prickelten. Wie gut sich das anfühlte! Wie hatte sie das bloß vergessen können?

Sie blinzelte an sich hinunter. Nie hatte sie sich Gedanken über ihre Brüste gemacht, doch nun kamen sie ihr zu groß vor, zu auffällig. Die Nippel sahen aus wie rote Johannisbeeren. Wie Bane sie anstierte!

Ständig fasste er sich an den Schritt. Ariella wusste: Er würde ihr die Unschuld nehmen.



Uns Herz gestohlen

Tyler arbeitet immer noch hier!, dachte Samantha Brooks. In ihrem Magen kribbelte es jedes Mal, wenn sie ihn sah, und ihr Herz machte Sprünge – was sie total albern fand. Schließlich war sie kein Teenager mehr.

Wie an jedem Nachmittag betrat sie das nostalgische Shopping Center an der ehemaligen Route 66, in dem gleich ihre Schicht als Sicherheitsbedienstete begann. Tyler Jennings hielt ihr die Tür auf. Es war die Pflicht der Angestellten, falls sie sich in der Nähe des Eingangs befanden, jedem Kunden die Türe zu öffnen. Tyler hatte wohl bemerkt, dass es kein Besucher des Ladens, sondern Samantha war, da er auf seine Füße starrte.

»Hi, Tyler«, begrüßte sie den jungen Mann dennoch.

Er brachte nur krächzend ein »Sam« heraus, als sie an ihm vorbeiging, wobei er sich durch sein braunes Haar fuhr und es noch mehr verstrubbelte.

Samanthas Puls legte an Tempo zu. Es fiel Tyler offensichtlich schwer, sie anzusehen – wahrscheinlich war er ihr wegen früher noch nachtragend. Er musste acht gewesen sein und sie vierzehn. Damals hatten alle Kinder sie »Sam Bang« genannt, weil sie als Anführerin ihrer Bande einen fantastischen Aufwärtshaken beherrschte. Tyler war der Jüngste im Bunde gewesen. Er hatte einiges einstecken müssen, sich jedoch immer behauptet. Aber er hatte sich oft ihren Befehlen widersetzt und sich geweigert, jeden Streich mitzuspielen, den Sam ihrer Bande abverlangt hatte.

Sie seufzte innerlich. Das war schon eine tolle Zeit gewesen. Sie hatte sich sorgenlos und frei gefühlt. Jetzt war alles anders ...

Warum hatte Tyler überhaupt den Aushilfsjob im Supermarkt angenommen, wenn ihm hier anscheinend *alles* missfiel, so gequält, wie er oft guckte? Oder lag das wirklich nur an ihr?

Allerdings kam er ihr verändert vor. Erwachsener, ernster – was wahrscheinlich daran lag, dass er kein Junge mehr war.

In diesen Semesterferien verdiente er sich etwas Geld als Regaleinräumer, obwohl er das nicht nötig hatte, da er aus einer gut situierten Familie stammte. Er studierte Medizin an einer Elite-Universität in New York. Seine Eltern mussten stolz auf ihn sein, denn er würde einmal ihre Arztpraxis übernehmen.

Es war schon gut so, dass er nichts von ihr wollte – was eventuell auch am Altersunterschied lag, immerhin war er erst zweiundzwanzig und sie ein paar Jährchen älter. Tyler würde sich bestimmt entsetzt von ihr abwenden, wenn er erfuhr, *wie* sie es wollte. Und das würde sich in diesem Kaff im Hinterland von Illinois verdammt schnell herumsprechen. Sie wäre geliefert, würde gewiss ihren Job verlieren und von keinem mehr angesehen werden.

Seufzend marschierte sie zwischen den Regalen hindurch bis zu einer Tür ganz hinten im Kaufhaus, wo ihr Arbeitsplatz lag. Dabei bildete sie sich ein, im Nacken ein Kribbeln zu spüren, oder besser gesagt: auf ihrem Hintern. Ihre schwarze Hose spannte sich ein wenig zu straff über ihr Gesäß, das war ihr bewusst; leider war bisher die neue Lieferung mit der Arbeitskleidung noch nicht eingetroffen. Es war ja nicht so, dass sie dick war, sondern sie machte im Moment einfach zu viel Sport. Das schien die einzige Möglichkeit zu sein, ihre Triebe zu unterdrücken. Zudem schadete Krafttraining nicht, wenn man im Sicherheitsdienst arbeitete.

Ihr Herz wurde schwer, als sie an Tylers Rehaugen dachte, die er immer vor ihr verbarg. Das Verlangen, sich umzudrehen, um zu sehen, ob er sie beobachtete, wurde übermächtig. Doch als sie einen Blick über die Schulter riskierte, studierte er eine Reklametafel.

Ein Mann wie er wäre genau ihr Kaliber: sein Unschuldsblick, der schlanke Körper und das Jungenhafte an ihm machten Sam an. Außerdem war er verdammt süß. Aber so wie er sich verhielt, würde sie weiterhin anonyme Sex-Mails austauschen oder sich mit irgendwelchen Kerlen treffen, die sie im Internet kennenlernte und die möglichst nicht in der Nähe ihres Kaffs wohnten.

Mit zitternden Fingern sperrte sie die Tür auf und betrat einen karg eingerichteten Raum. Das einzige Fenster war mit einer Jalousie abgedunkelt, damit die Hitze der Wüstensonne das kleine Zimmer nicht zu sehr aufheizte. Samantha schwitzte in ihrem hellen Hemd ohnehin genug, obwohl die Klimaanlage für angenehme Temperaturen sorgte. Oder lag es an Tyler, der sich ständig in ihre Gedanken stahl und ihr somit den Schweiß aus jeder Pore trieb? Von dem sanften Pochen in ihrem Schoß ganz zu schweigen.

»Hallo, Samantha«, begrüßte sie ein älterer Herr mit Schnauzbart, den sie nun hinter den Monitoren ablösen wollte. »Dann geh ich mal heim.«

»Alles klar, Cooper.«

Nur sie beide waren in diesem Shopping Center für die Sicherheit zuständig. Es verirrten sich einige Touristen und Nostalgiker in ihr Kaff, aber es gab nicht wirklich viel zu tun. Doch nach einem schlimmen Überfall vor zwei Jahren hatte die Stadt beschlossen, Wachpersonal zu beschäftigen.

»Hab einen schönen Tag und grüße Becky lieb von mir!«, rief Samantha ihrem Kollegen hinterher, als er den Raum verließ und sie hinter ihm abspernte.

Sie setzte sich in den Drehstuhl, in dem noch Coopers Wärme hing, um sich an die Arbeit zu machen. Zuerst überprüfte sie, ob in jedem Bereich die Kameras funktionierten, bevor sie nach der Tageszeitung griff, die ihr Kollege vergessen hatte. Mal sehen, was es in der weiten Welt Neues gab.

Gerade, als sie die erste Seite aufschlagen wollte, bemerkte sie aus den

Augenwinkeln eine Bewegung auf einem der Monitore. Erst dachte sie, es wäre ein Kunde, aber es war Tyler.

Sam lehnte sich in ihrem Stuhl nach vorne. Was machte er in der Souvenir-Abteilung? Er sollte doch Lebensmittel einräumen.

Tyler stand vor einem Tisch mit verschiedenen Schlüsselanhängern: Oldtimern, Flaggen und winzigen Pokalen, die sich bei den Touristen großer Beliebtheit erfreuten.

Die Nachrichten waren vergessen, denn sie beschloss, ihn unbemerkt anzuhimmeln. Sie verfiel einem ihrer Tagträume, in dem sie Tyler an ihr Bett gefesselt sah. Nackt.

Demütig würde er zu ihr aufschauen und sie anflehen, um Gnade winseln, wenn sie ihn lustvoll unterwarf, ihn mit heißem Wachs benetzte, ihn zwickte und ihm befahl, sie zu lecken. Er würde es genießen, weil er es liebte, von ihr in Besitz genommen zu werden ...

Plötzlich nahm er einen Schlüsselanhänger, um ihn hektisch in seine Hosentasche zu stecken.

Sam stockte der Atem. Jäh wurde sie aus ihrer Fantasie gerissen. »Mach keinen Scheiß, Junge!«

War ihm nicht klar, dass er sich soeben eine erfolgreiche Zukunft versaute?

Ein weiterer Schlüsselanhänger wanderte in seine Jeans, doch diesmal nicht in die Hosentasche, nein, er ließ ihn im Bund verschwinden, um die Miniatur in seinem Slip zu verbergen.

Samantha kochte. Wie konnte ein intelligenter Mann von jetzt auf gleich zu einem Dummkopf mutieren?

Wütend erhob sie sich. Sie würde ein ernstes Wörtchen mit ihm reden müssen.

Als sie die Souvenir-Abteilung betrat, stand Tyler immer noch vor dem Tisch, mit dem Rücken zu ihr.

»Bist du von allen guten Geistern verlassen?«, zischte sie ihm von hinten ins Ohr.

Er zuckte zusammen, drehte sich jedoch nicht um.

»Du legst jetzt alles wieder zurück, dann drücke ich ein Auge zu.«

»Nein«, drang es wie ein Hauch durch das Rauschen ihres Blutes in ihren Kopf.

»Bitte?« Sie musste sich verhöhrt haben.

»Ich habe nichts getan«, erwiderte er leise.

Hastig blickte Sam zu beiden Seiten, aber sie standen allein in der Abteilung. Bisher hatte niemand etwas mitbekommen.

Sie war ihm so nah, dass sie seine Körperwärme spüren und sein Aftershave riechen konnte. Er duftete herrlich. Nach Mann und Parfum.



Nymphenspiele

Kosh hörte das Gekicher junger Nymphen und musste lächeln, als er den Busch mit beiden Händen teilte, um einen besseren Blick auf die Quelle zu erhaschen. Sie lag tief versteckt im Wald und war schon seit Jahrtausenden im Besitz der Wassernymphen. Tiefblaues Nass sprudelte vom steinigen Grund und bildete ein kreisrundes Becken. Es schimmerte geheimnisvoll. Wer davon trank, sollte langsamer altern. Doch nur die, die eine reine Seele besaßen, durften davon kosten.

Kosh beugte sich über den Rand und betrachtete sein selbstgefälliges Grinsen auf der Wasseroberfläche. Seine grünen Iriden funkelten vergnügt, denn heute würde er sich sein Mädchen holen.

Leider konnte er nicht näher heran, da ein Schutzzauber es einem Dämon wie ihm verwehrte, heiligen Boden zu betreten. Ah, aber zusehen konnte er den drei jungen Frauen, wie sie nackt im Wasser plantschten und dabei lachten. Bis auf die Nymphe in ihrer Mitte, dem sein Hauptaugenmerk galt: Lynabella. Auch wenn sie ihren beiden Schwestern Syriel und Maira sehr ähnlich sah, mit ihren mädchenhaften, spitzen Brüsten und dem hüftlangen goldblonden Haar, war Lynabella dennoch die schönste und begehrteste von allen. Weil sie ihm verfallen war. Ihm, dem schwarzhaarigen Teufel, einem Waldgeist, dessen Aufgabe es war, Lebensfreude zu verbreiten und seinen sexuellen Appetit an allen hübschen Wesen zu stillen, die ihm vor die Lenden kamen. Doch er wollte nur die Eine.

Die Nymphen hielten vor der Grotte eine Zeremonie ab, die Lynabella zur neuen Wächterin der Quelle machen sollte. Ihre Schwestern wuschen sie und sie sträubte sich dagegen, was ihn herrlich amüsierte. Während Syriel und Maira sie mit Blättern abrieben, kämpfte sie sichtbar gegen ihr Verlangen. Ihre Brustwarzen standen hart ab und ihr Atmen ging schneller. Nur durften ihre Schwestern niemals erfahren, dass sie bereits von der Sünde gekostet hatte.

Kosh ließ den Busch los und ging an einer anderen Stelle, an der er mehr erkennen konnte, in die Hocke. Er öffnete die Schenkel, um unter dem Lendenschurz sein Geschlecht zu umschließen. Als unersättlicher Dämon wollte er ständig bereit sein, wenn ihn die Lust befahl, daher trug er nicht mehr als diesen Fetzen Leder um seine Hüften.

Langsam glitt er über seine Erektion und schloss sie in beide Fäuste ein. Er stellte sich vor wie es wäre, in Lynabellas engem Schoß zu sein, der ihn willkommen heißen würde. Bella – wie er sie für sich nannte – war ein äußerst williges Mädchen und spreizte die Beine für ihn, wann immer er es von ihr verlangte. Aber das könnte bald ein Ende haben und das verärgerte ihn.

Deshalb war er hier – um etwas dagegen zu unternehmen.

Schneller massierte er seinen Schwanz, quälte ihn geradezu und spürte, wie der Lustschmerz durch seinen Unterleib raste. Der Lendenschurz störte ihn, daher riss er ihn sich von den Hüften. Sein steifer Penis ragte hart und dick zwischen seinen Schenkeln empor. Auf der geröteten Spitze perlte ein Tropfen, den er mit Daumen und Zeigefinger auf der glatten Kuppe verrieb. Kosh stöhnte laut auf, weil er kurz vor dem Höhepunkt stand.

»Wer ist da?«, rief plötzlich eine der Nymphenschwestern in seine Richtung.

Verdammt ... Wo er fast Erlösung gefunden hatte! Frustriert knurrte er.

Bella starrte mit großen Augen in seine Richtung. »Es ist Kosh! Ich glaube, er ist verletzt!«

»Lass ihn, Schwester. Vielleicht stirbt er ja, dann kann er nicht mehr versuchen, unschuldige Wesen zu verführen.«

»Ich muss ihm helfen!« Bella erhob sich und watete ans Ufer.

Syriel und Maira hielten sie am Fuß fest. »Die Zeremonie wird durch diesen Dämon verunreinigt!«

»Er ist ein Wesen dieses Waldes und als solches muss ich ihn schützen.«

Widerwillig entließen sie Lynabella aus dem Wasser. Kosh krümmte sich stöhnend auf dem Moos zusammen und wartete, bis seine Nymphe bei ihm war.

»Nur gut, dass du bald Hüterin der Quelle bist und diese nicht mehr verlassen kannst. Dann macht dir Kosh keinen Ärger mehr!«, hörte er die Schwestern rufen.

Als eine warme Hand seine Schulter berührte, stöhnte er erneut auf.

»Kosh?«

Es war seine Bella. Sein Herz machte einen Freudensprung.

»Geht's dir nicht gut?«, fragte sie laut und wirkte dabei so ehrlich besorgt, dass er fast lachen musste.

Rasch drehte er sich um und zog sie auf seinen nackten Körper. »Jetzt ist wieder alles gut.«

»Kosh!« Sie wehrte sich halbherzig und schlug ihre kleine Faust auf seine Schulter. »Du garstiger Dämon!«

Sein hartes Geschlecht presste sich an ihre Spalte. Süß und unschuldig sah Bella aus, doch in ihrem Inneren lauerte die Wollust.

»Lass unsere Schwester los! Entehre sie nicht!«, riefen die anderen. Sie waren ans Ufer getreten, trauten sich aber nicht, die Quelle zu verlassen. Mindestens eine Nymphe musste immer im Wasser bleiben, damit dessen Heilkraft nicht erlosch.

Bella schnaubte und rief ihren Schwestern zu: »Er hat mich reingelegt!«

Der frivole Pirat

Liebe Leserinnen und Leser. Dies ist eine witzige Erzählung über meinen Piraten Drake Ravenscroft und spielt einige Jahre vor dem Roman »Der Freibeuter und die Piratenlady«, als Drake noch Josias Wylde hieß alias »Das Phantom«. Die folgende Story ist mit einem Augenzwinkern geschrieben und dient eher der Erheiterung ;-)

Karibik, 1676

Josias Wylde, gefürchteter Pirat und gerissener Schmuggler, liebte die See, den Alkohol und die Frauen – und Letztere erwiderten seine Gefühle ausgiebig. In jedem Hafen, den Josias mit seiner Mannschaft ansteuerte, wartete bereits ein Mädchen sehnsüchtig darauf, mit allen Sinnen von ihm verwöhnt zu werden.

Er war schon an Bord eines Schiffes zur Welt gekommen und hatte beinahe mehr Jahre auf See verbracht als an Land. In der rauen See wollte er auch eines Tages beerdigt werden. Doch das hatte noch Zeit, schließlich war er erst dreiundzwanzig Jahre alt.

Wie immer hatte sich Josias von der Mannschaft abgesondert – Einzelgänger, der er war –, um ins *Nugget King*, eine zwielichtige Spelunke an der Küste von Tortuga, zu gehen. Mit Gretchen, der hübschen Schwester des Wirts, wollte er heute eine ausgelassene Nacht verbringen, doch zuvor musste er dringend seinen Magen füllen.

»Hey Dan!«, rief er dem rundlichen Schankwart zu. »Einmal das Tagesgericht!«

»Ich wünsche dir auch einen schönen Abend, Wylde«, brummte Daniel Störtebeker und wischte sich die Hände an einem Tuch ab.

Josias ließ sich in einer düsteren Ecke nieder, um von dort aus ungestört das Treiben in der Hafenkneipe beobachten zu können. Außerdem besaß er hier einen Blick auf die Tür und den Tresen. Dort stand Gretchen, ein paar Gläser abtrocknend, und zwinkerte ihm zu. Die dralle Dirne mit den Riesenmöpsen und dem dicken Zopf war heute noch fällig, das zumindest sagten seine Lenden. Nach sechs Wochen auf See hatten sie einen ziemlichen Notstand.

Daniel watschelte zu ihm herüber und stellte ihm einen Krug und einen dampfenden Teller auf den speckigen Tisch. »Einmal das Tagesmenu, Wylde.«

Josias betrachtete skeptisch das dunkle, zusammengepresste Fleisch, das sich, gespickt mit Grünzeug und Käse, zwischen einem Brötchen befand.

Wer lesen möchte, wie Josias und Dess zusammenkamen, der darf sich

Der Freibeuter und die Piratenlady

von **Inka Loreen Minden**

zu Gemüte führen.

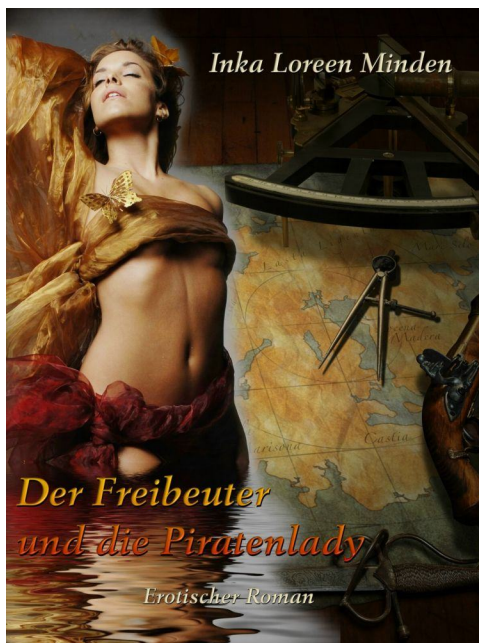
Es reicht nicht aus, sich eine neue Identität zuzulegen, um seine dunkle Vergangenheit zu vergessen. Das hat Kapitän Drake Ravenscroft schon lange bemerkt. Auch ein zügelloses Leben kann da keine Abhilfe schaffen.

Bis er Destiny begegnet. Sie ist die Tochter des Piraten Blackbeard Bones, mit dem Drake noch eine Rechnung offen hat. Um sich an Bones zu rächen, entführt Drake Destiny, doch die junge Frau weckt längst verschollen ge glaubte Gefühle in ihm ...

Der Roman erzählt eine feurige Liebesgeschichte, gepaart mit prickelnder Erotik und Abenteuern auf hoher See.

Das Buch ist ein gutes Beispiel dafür, dass ein Erotikroman historische, actionreiche Elemente mit Erotik verbinden kann und dabei auch ein wenig geschmunzelt werden darf.

Quelle: Kleeblatts Bücherblog 2013



Über die Autorin:

Inka Loreen Minden, die auch unter dem Pseudonym Lucy Palmer, Mona Hanke (Erotik) und Loreen Ravenscroft (Roman-tasy) schreibt, ist eine bekannte deutsche Autorin (homo-) erotischer Literatur. Von ihr sind bereits 26 Bücher, 6 Hörbücher und zahlreiche E-Books erschienen.

Neben einer spannenden Rahmenhandlung legt sie viel Wert auf eine niveauvolle Sprache und lebendige Figuren. Explizite Erotik, gepaart mit Liebe, Leidenschaft und Romantik, ist in all ihren Storys zu finden, die an den unterschiedlichsten Schauplätzen spielen.

Ausnahme: Caprice und Doktorluder sind Lust pur ;-)

Regelmäßig sind ihre Bücher unter den Online-Jahresbestsellern zu finden; im April 2013 erscheint ihr erstes Jugendbuch bei Bastei Lübbe sowie die erste englische Übersetzung im Sieben Verlag (Hearts of Stone).



Mehr über die Autorin auf ihrer Homepage:

www.inka-loreen-minden.de

www.monica-davis.de

Erschienen im Rowohlt Verlag:

Fucking Munich – heiße Geschichten aus der Weltstadt mit Herz

Die heimliche Hauptstadt der Sünde. Heiß, phantasievoll, verwegen – München steckt voller Überraschungen. Da wird die junge Sonja im Englischen Garten von einem Ordnungshüter beim Nacktbaden erwischt und erwartet nun eine köstliche Strafe. In den Isar-Auen finden verbotene Treffen statt, am Flughafen gibt es strenge Leibesvisitationen und auf dem Oktoberfest kommen manche unter süßen Qualen in der Geisterbahn so richtig in Fahrt ...